

Ulrike May, Elke Mühlleitner (Hg.)
Edith Jacobson

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Sándor Ferenczi, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potential besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEgeben von HANS-JÜRGEN WIRTH

Ulrike May, Elke Mühlleitner (Hg.)

Edith Jacobson

Sie selbst und die Welt ihrer Objekte
Leben, Werk, Erinnerungen

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2005 Psychosozial-Verlag,
Goethestr. 29, D-35390 Gießen.
Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Edith Jacobson

© Archiv der Ludwig-Maximilian-Universität München
Umschlaggestaltung: Christof Röhl nach Entwürfen
des Ateliers Warminski, Büdingen.

Satz: Katharina Appel

Printed in Germany

ISBN 3-89806-080-2

Inhalt

Edith Jacobson zum Geleit <i>Anni Bergman</i>	9
Einleitung	13
I. Edith Jacobssohn in Deutschland	
Das Werden einer Psychoanalytikerin: Familie, Ausbildung und Berufstätigkeit von Edith Jacobssohn bis Ende 1932 <i>Michael Schröter</i>	19
Zu den Berliner Anfängen von Jacobssohns Werk Determinanten der Theoriebildung <i>Ulrike May</i>	49
Anhang	104
A Vorträge Jacobssohns (1929–1935)	
B Edith Jacobssohn: »Warum fällt es der Mutter schwer, ihr Kind sexuell aufzuklären?« (1932)	
Edith Jacobssohns Widerstandsjahre: Politik und Psychoanalyse 1932 bis 1938 <i>Elke Mühlleitner</i>	109
Anhang	153
A Urteil des Berliner Kammergerichts (8.9.1936)	
B Aberkennung der Doktorwürde, Universität Heidelberg	
Brief von Felix Boehm an Ernest Jones (15.11.1935) über den Fall Jacobssohn <i>Hrsg. von Michael Schröter</i>	159
<i>Neu Beginnen – Org: Leninistische Organisation und subjektive Faktoren im antifaschistischen Widerstand</i> <i>Claus Leggewie</i>	171

Edith Jacobsohn: Notizen aus dem Gefängnis (November 1935) <i>Hrsg. von Ulrike May</i>	179
»Seltsam, aber ich fürchte mich entsetzlich zu hoffen« Eine Gegenüberstellung zweier Texte von Edith Jacobsohn <i>Klaus Müller</i>	185
Edith Jacobsohn: Gedichte (1935–1936) Meinem Vater. Mutterlied. Imago. Liebesbrief. Sonntagsglocken. Abendgewitter. Zuchthaus. Frühling. Macht der Liebe. Skilied. Bekenntnis. Eine heult. <i>Hrsg. von Ulrike May</i>	201
II. Zwischen den Kontinenten	
»Ich bin glücklich, daß Sie leben« Aus dem Briefwechsel zwischen Edith Jacobson und einer ehemaligen Analysandin (1939–1952) <i>Hrsg. von Ulrike May</i>	215
III. Edith Jacobson in Amerika	
Edith Jacobsons Selbstzeugnisse lesen, oder: Was sie zur Psychoanalytikerin machte <i>Aleksandra Wagner</i>	241
Edith Jacobson – ihr Wirken in der <i>New York Psychoanalytic Society and Institute</i> (1941–1978) <i>Nellie L. Thompson</i>	277
Anhang:	294
A Vorträge (1941–1965)	
B Diskussionsbeiträge (1944–1976)	
C Seminare (1941–1978)	
D Edith Jacobson: Zum Seminar über depressive Störungen (1959–1960)	

Gedanken über meine Analyse bei Edith Jacobson (1957–1963) <i>Martin S. Bergmann</i>	301
Meine Erinnerungen an Edith Jacobson <i>Lore R. Rubin</i>	313
Erinnerungen an Edith Jacobson <i>Theodore Jacobs</i>	329
Leidenschaft und Überzeugung – Erinnerungen an Edith Jacobson. Ein Interview mit David Milrod <i>Aleksandra Wagner</i>	339
Die Zukunft des Werkes von Edith Jacobson <i>Otto F. Kernberg</i>	353
Edith Jacobson: »The American Oak Tree« Ausgewählte autobiographische Texte: Die amerikanische Eiche. Helden. Matt und die Gitarre. Hund entlaufen! Hilfreiche und weniger hilfreiche Gäste. Das Alter – schrecklich oder wunderbar? <i>Hrsg. von Ulrike May</i>	373

Anhang

Veröffentlichungen von Edith Jacobson <i>Ulrike May</i>	399
Chronologie: Stationen im Leben von Edith Jacobson	405
Archive und Nachlässe	407
Abkürzungsverzeichnis	408
Gesamtbibliographie	409
Autoren	431
Namensregister	433

Einleitung

Edith Jacobsohn/Jacobson war eine der bedeutendsten Psychoanalytikerinnen des zwanzigsten Jahrhunderts und zählt zu den einflußreichsten und respektiertesten Frauen in der Geschichte der Psychoanalyse. Die Geschichte ihres bewegten Lebens ist noch nicht geschrieben worden. Wir wollen hier wichtige Bausteine zu ihrer Biographie vorstellen: neue Dokumente, neue Quellen und neue Arbeiten über ihr Leben und ihr Werk.

Geboren 1897 im schlesischen Haynau, gestorben 1978 in New York, teilt Edith Jacobsohn das Schicksal vieler jüdischer Exilanten des 20. Jahrhunderts. Sie zählt zu der Generation, die die Psychoanalyse in Europa zum Blühen brachten und ihr dann, *par force des choses*, in der anglo-amerikanischen Welt zu Anerkennung und Verbreitung verhalfen. In Leben und Werk Edith Jacobsohns verbindet sich die Freudsche Psychoanalyse der Berliner 20er und 30er Jahre mit der New Yorker Tradition nach dem Zweiten Weltkrieg. Der berufliche Werdegang und die Lebensgeschichte Jacobsohns sind Exempel dieses transatlantischen Zusammenhangs, mit all seinen Brüchen und Kontinuitäten, die für das Verständnis der Geschichte der Psychoanalyse wesentlich sind. Daß ihr Geburtsname Jacobsohn lautete und in der Neuen Welt Jacobson geschrieben wurde, illustriert diesen Transfer.

Edith Jacobsohn/Jacobson gehörte zur ersten Generation berufstätiger Akademikerinnen nach dem Ersten Weltkrieg. Ihre ärztliche und psychoanalytische Ausbildung absolvierte sie in der Weimarer Republik (*Michael Schröter*), für deren gesellschaftliche Aufbrüche und politische Umbrüche sie ein feines Sensorium besaß. Historisch und politisch interessierte verbinden Jacobsons Namen heute mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Denn sie war eine der wenigen, die als Jüdin und Linke 1933 nicht emigrierte und Frauen in analytische Behandlung nahm, die im Widerstand aktiv waren. 1935 wurde sie in Berlin verhaftet, des Hochverrats angeklagt und verurteilt; 1938 gelang ihr die spektakuläre Flucht nach Amerika (*Elke Mühlleitner* und *Claus Leggewie*).

Psychoanalytiker kennen Jacobson vornehmlich aus ihrer Arbeit mit schwer gestörten und depressiven Patienten. Ihr eigenes theoretisches *Œuvre* ist vielschichtig und umfangreich. Sie hat drei Bücher (Jacobson 1964, 1967b, 1971b) und zahlreiche Aufsätze veröffentlicht, in denen sie sich sowohl mit der klinischen als auch mit der metapsychologischen

Theorie der Psychoanalyse auseinandersetzte und sie wesentlich bereicherte. Sie leitete neue Entwicklungen ein und gilt unter anderem als Wegbereiterin der Arbeiten von Otto Kernberg. Mit unserem Buch beabsichtigen wir keine Einführung in ihr Werk, dazu seien interessierte Leser beispielsweise auf die anlässlich ihres 80. Geburtstages posthum veröffentlichte amerikanische Festschrift verwiesen (Tuttman et al. 1981). Eine wesentliche Lücke haben wir allerdings zu schließen versucht, nämlich die bisher kaum beachteten Anfänge ihrer Theoriebildung in den Berliner Jahren (*Ulrike May*).

Jacobsons produktivste Beiträge fallen ins amerikanische Exil (*Otto Kernberg*). Anfang der 40er Jahre wurde sie Mitglied und Lehranalytikerin der *New York Psychoanalytic Society and Institute*, als erste europäische Frau stand sie Mitte der 1950er Jahre dieser renommierten Gesellschaft vor (*Nellie Thompson*). Daß Amerika nicht nur als Erfolgsgeschichte gelesen werden kann und daß das Exil ihr eine harte Anpassung abverlangte, verdeutlicht ein weiterer Beitrag über die amerikanischen Jahre (*Aleksandra Wagner*).

Neben Archivmaterialien haben wir für unser Buch vor allem die Selbstauskünfte und Selbstzeugnisse Jacobsons herangezogen. Jacobson, die das Schreiben als therapeutische Angelegenheit auffaßte und anderen als eine solche empfahl, hat neben ihren im engeren Sinn psychoanalytischen Abhandlungen eine beachtliche Anzahl bisher nicht bekannter autobiographischer Texte und zahlreiche Gedichte hinterlassen; eine Auswahl kommt hier erstmals zum Abdruck, unter anderem Aufzeichnungen, die sie während ihres Gefängnisaufenthaltes gemacht hatte (*Klaus Müller*). Sie zeigen unsere Protagonistin von einer privateren und verletzlichen, gelegentlich aber auch von einer humorvollen Seite. Im Briefwechsel mit einer ehemaligen Patientin, der ebenfalls abgedruckt wird, erscheint sie wieder anders: als loyale Therapeutin, die den Kontakt mit den europäischen Freunden auch nach den verheerenden Jahren des Nationalsozialismus aufrechterhalten hat.

Aus ihrer Zeit in den USA stammen Erinnerungen von jüngeren Kollegen, Analysanden und Nachkommen aus dem Freundeskreis. Wir haben *Martin Bergmann*, *Lore R. Rubin*, *Theodore Jacobs* und *David Milrod* dazu bewegen können, ausführlich von Jacobson zu erzählen. Sie haben dargelegt, was sie an ihr geschätzt haben und was sie irritiert hat, und haben unser Bild bunter und plastischer werden lassen.

Der zugängliche Nachlaß Jacobsons ist weder vollständig noch besonders umfangreich. Eine eigene Familie hat Jacobson nicht gegründet und ihre nahen Verwandten, Kollegen und gleichaltrigen Freunde sind alle

verstorben. Wie wir wissen, befinden sich manche interessante Dokumente und Fotomaterial noch in privater Hand und sind deshalb nicht zugänglich. Dabei hat Jacobson auf Nachfrage gerne Auskunft über ihr Leben gegeben, allerdings mehr über ihre berufliche Laufbahn und ihre Entwicklung zur Psychoanalytikerin als ihre private Lebensgeschichte.

Die Idee zu diesem Buch stammt von Anni Bergman (New York). Nachdem ein von ihr vorbereitetes Projekt, das sie zusammen mit Kolleginnen durchführen wollte, nicht realisiert werden konnte, ermutigte sie uns, den Faden aufzunehmen. Unsere Mentorin hat reges Interesse am Entstehen dieses Buches gezeigt und uns tatkräftig unterstützt. Dafür wollen wir ihr ganz besonders danken. Einen weiteren entscheidenden Anstoß gaben uns Funde in der *Library of Congress* in Washington, wo ein Teil-Nachlaß Edith Jacobsons liegt. Er machte uns neugierig und bekräftigte unseren Entschluß, ein Buch mit Autoren von beiden Seiten des Atlantiks in Angriff zu nehmen. Wir haben diesen Entschluß nicht bereut, selbst wenn sich die transatlantische Zusammenarbeit hin und wieder etwas schwierig gestaltete, und wir danken allen unseren Autoren ganz besonders für ihre wertvollen Beiträge. Für uns als Herausgeberinnen stellten die unterschiedlichen Herangehensweisen von Europäern und Amerikanern an die Geschichte der Psychoanalyse einen besonderen Reiz dar, der, wie wir hoffen, in diesem Buch zum Ausdruck kommt und zum weiteren Nachdenken anregen könnte.

Unser weiterer Dank gilt der *Sigmund-Freud-Stiftung* (Frankfurt am Main), die Forschungsreisen und die Übersetzung der Texte aus dem Amerikanischen großzügig unterstützte. Stellvertretend sei Sibylle Drews genannt, für deren wohlwollendes und anhaltendes Interesse wir uns ganz besonders bedanken möchten. Sanford Gifford (Boston) hat uns auf das ergiebige Film-Interview mit Edith Jacobson in Chicago hingewiesen, das uns Jerome Kavka, der Leiter des Archivs des *Chicago Psychoanalytic Institute*, zugänglich gemacht hat; eine Transkription des Videos konnte angefertigt werden (Ulrike May und Michael Schröter). Die Leiterin des Archivs der *Abraham-Arden-Brill Library* der *New York Psychoanalytic Institute and Society*, Nellie Thompson, ermöglichte uns den Zugang zu weiteren wichtigen Dokumenten und erteilte uns dankenswerterweise die Erlaubnis, aus dem Interview zu zitieren, das David Milrod mit Jacobson geführt hat.

Wichtige Hinweise und Anstöße erhielten wir ferner von Mitgliedern des *Berliner Forums für die Geschichte der Psychoanalyse* und insbesondere des *Alpenländischen Forums für die Geschichte der Psychoanalyse*. Beiden Foren sind wir seit langem in vielen streitbaren Diskussionen verbunden.

Das Werden einer Psychoanalytikerin: Familie, Ausbildung und Berufstätigkeit von Edith Jacobssohn bis Ende 1932¹

Michael Schröter

Ich, Edith Jacobssohn, Tochter des prakt. Arztes Jacques Jacobssohn und seiner Ehefrau Pelagia, geb. Pulvermann, bin geboren am 10. 9. [18]97 zu Haynau in Schlesien. Nachdem ich die ersten Schulkenntnisse durch privaten Unterricht erworben hatte, trat ich Ostern 1906 in die Haynauer Mädchen-Mittelschule ein, die ich Ostern 1910 verließ, um in die Untertertia der realgymnasialen Studienanstalt in Liegnitz aufgenommen zu werden. Dort bestand ich Ostern 1916 meine Reifeprüfung. Das folgende Jahr verbrachte ich teils auf Reisen, teils bei meinen Eltern in Haynau. 1917 bezog ich die Universität Jena, um mich dem Studium der Medizin zu widmen. Nach Absolvierung der ersten zwei worklinischen Semester in Jena siedelte ich zum Sommer-Semester 1918 nach der Universität Heidelberg über, wo ich Ende des Sommer-Semesters 1919 die ärztliche Vorpriüfung bestand. Nachdem ich noch das erste klinische Semester in Heidelberg verbracht hatte, ging ich zum Sommer-Semester 1920 an die Universität München, um dort meine Studien zu beenden. August 1922 erhielt ich das Zeugnis des bestandenen Staatsexamens. Am 1. Sept. trat ich an der Kinderklinik Heidelberg das praktische Jahr an, wo ich seitdem auf der Säuglingsstation tätig bin.

¹ Die nachfolgende Erzählung schöpft in erheblichem Maße aus den beiden oral-history-Interviews, die Edith Jacobson 1971 und 1972 auf englisch geführt hat (I/NY; I/Ch). Belegt werden in der Regel nur wörtliche Zitate daraus, die meist in einer eigenen Übersetzung geboten werden. – Bei den sonstigen Quellenhinweisen werden folgende Abkürzungen verwendet: AF = Anna Freud; AFP = A. Freud Papers, Library of Congress, Washington; CV 1941 = Curriculum Vitae EJ 1941 (Brill Library, New York); EJ = Edith Jacobssohn/Jacobson; KHP = Karen Horney Papers, Yale University; UA = Universitätsarchiv. – Zu Jacobsons Biographie siehe bisher: Jacobson 1969; 1972, S. 95ff.; Bergmann & Hartman 1976; Kronold 1980; Röder & Strauss 1980; Brecht et al. 1985; Brecht 1987; Lockot 1994; Reinke 1997; Fenichel 1998, S. 1945f.; Schröter, Mühlleitner & May 2004; www.psychoanalysis.org/bio_jaco.htm.

Soweit das erste Lebensdrittel von Edith Jacobssohn² bis Frühjahr 1923, wie sie es selbst in einem »Lebenslauf« anlässlich ihrer Promotion beschrieben hat (UA Heidelberg).

Familie und voranalytische Ausbildung (1897–1925)

Die kleine Stadt Haynau in Niederschlesien (heute Chojnów in Polen), zum Kreis Goldberg gehörig, ca. 20 km von Liegnitz entfernt, hatte um 1900 etwa 10.000 Einwohner. Edith Jacobson erzählt, sie habe, obwohl sie den längsten Teil ihres Lebens in Großstädten lebte, immer eine Neigung zum Land und zur Kleinstadt behalten. Als Kind habe sie die Vögel geliebt und gern wilde Blumen gepflückt (AT, unveröff.), und vielleicht wurzelt auch ihre Begeisterung für das Skifahren, das sie in einem »Skilied« gefeiert hat (siehe Ged, i. d. Bd.), in dieser Zeit. Der Wunsch nach einem Hund freilich, den sie schon damals hatte (und den sie sich als Erwachsene erfüllte), blieb ihr in der Kindheit versagt (AT 4, i. d. Bd.).

Edith Jacobssohn stammte aus einer jüdischen Familie. Über ihre Eltern wissen wir nicht viel. Sanitätsrat Dr. Jacques Jacobssohn lebte von 1866 bis 1927.³ Seine Frau Pelagia zog nach seinem Tod nach Berlin und starb 1950 in New York.⁴ Die Familie empfand sich als deutsch; treu bewahrte man ein von Wilhelm II. unterzeichnetes Patent von 1903 auf, in dem der Oberarzt Jacobssohn zum »Stabsarzt der Landwehr« ernannt wurde. Seine Tochter hielt noch in den Anfangsjahren des Dritten Reichs an ihrer deutschen Identität fest: »ich bin eine Deutsche, ich fühle mich ganz als Deutsche«, soll sie damals gesagt haben (Boehm 1935, i. d. Bd.). In ihrem Gedicht »Bekenntnis« (i. d. Bd.), das von ihren kollektiven Identitäten handelt, steigern sich die Strophen von der These »Ich bin ein Deutscher«

² So hat Edith Jacobssohn selbst bis 1938 ihren Nachnamen, z. B. in Unterschriften, geschrieben. Anderswo sind auch »Jacobsohn«, »Jacobson«, »Jakobssohn«, »Jakobsohn« und »Jakobson« bezeugt. Im folgenden werden die Namensformen »Jacobssohn« und »Jacobson« beide verwendet, je nach der Lebenszeit (vor oder nach der Flucht aus Deutschland), auf die sich die betreffende Passage bezieht.

³ Die genauen Daten: geb. 8. 9. 1866, gest. 13. 11. 1927 in Haynau (Friedhofregister 1888–1936, Neuer Friedhof Haynau; BArch R 15.09 Anh., Film Nr. 74670). Den Titel »Sanitätsrat« nennt Edith Jacobssohn in ihrer Jenaer und Heidelberger Anmeldung zur Immatrikulation (UA Jena; UA Heidelberg).

⁴ Brief von EJ an Frau A. vom 17. 6. 1950 (die Mutter sei »vor wenigen Wochen« gestorben; i. d. Bd.).

über die (aufgezwungene) Antithese »Ich bin ein Jude« zur Synthese auf neuer Stufe »Ich bin ein Mensch«. Eine Bekannte ihrer späteren Jahre erzählte, sie sei in keiner Weise praktizierende Jüdin gewesen und habe z. B. die jüdischen Speisegebote nicht befolgt.⁵

Zum Vater, den sie als Kind gelegentlich bei Hausbesuchen begleiten durfte (Kronold 1980, S. 505), scheint Jacobssohn eine bessere Beziehung gehabt zu haben als zur Mutter. In ihren Interviews spricht sie mit Wärme von ihm. Er sei eine »adorable person« gewesen (I/Ch), Musikliebhaber, ein ruhiger Mensch, wundervoller Witze-Erzähler und eine herausragende Persönlichkeit unter den Ärzten am Ort. Sie habe ihn sehr geliebt, sich sehr mit ihm identifiziert und speziell sein starkes Über-Ich übernommen. Im Vergleich zu ihm sei die Mutter impulsiv gewesen und schwankend in ihren Stimmungen. Sie hätte als Braut gern die Heirat aufgeschoben, damit der Vater sich hätte spezialisieren und als Spezialarzt in einer größeren Stadt niederlassen können. Er aber wollte sie nicht warten lassen; deshalb mußte er als Allgemeinarzt in eine Kleinstadt gehen. Die Mutter habe überhaupt nicht dorthin gepaßt. Sie sei eine hervorragende Musikerin gewesen, sehr sprachbegabt, habe viel gelesen. (Ihre Tochter Edith, die selbst Geige spielte und gern ins Konzert ging, mag die musikalische Leidenschaft von ihr geerbt haben.) Später, nachdem auch Pelagia Jacobssohn (über Havanna) nach New York gekommen war, bestand sie darauf, mit der Tochter zusammenzuleben. Edith Jacobssohn hat ihren Eltern je ein Gedicht gewidmet (i. d. Bd.). Die Mutter erscheint darin recht konventionell als Muttertier. In bezug auf den (bereits verstorbenen) Vater dagegen erinnert sie sich, wie ihr bei seinem Tod die Welt zusammenbrach, wie er dann aber als verinnerlichter Kompaß in ihr fortlebte.

Edith hatte einen älteren Bruder, Erich, geboren am 3. April 1895. Er beendete 1920 sein Medizinstudium in Heidelberg und praktizierte ab ca. 1926 als Kinderarzt in Leipzig (wo er eine Psychoanalyse bei Therese Benedek machte). 1938 heiratete er Gabriella, eine Tochter des Leipziger Verlegers und Kunstsammlers Gustav Kirstein, die psychiatrische Fürsorgerin an der Leipziger Universitätsklinik war und später einen Kindergarten hatte.⁶ In diesem Jahr war er am *Israelitischen Krankenhaus* in Leipzig beschäftigt.⁷ Anfang 1939 emigrierte er mit seiner Frau in die USA. Er lebte als Allgemeinarzt in Rochester, New Jersey, unter dem anglikanisierten

⁵ Freundliche Mitteilung von Ulrike May.

⁶ Studium, Praxis, Heirat: Gabriella Jacobsen an AF, 21. 1. 1947; Analyse bei Benedek, Fürsorgerin: EJ an AF, 17. 12. 1946 (AFP).

⁷ Dieses Krankenhaus hatte Chaim Eitingon, der Vater von Max Eitingon, gestiftet (vgl. Schröter 2004, S. 2).

Namen »Jacobsen«⁸. Edith Jacobson hatte zu ihm eine »sehr enge Beziehung« und war gern mit ihm zusammen (AT, unveröff.). Im Haus seines (Adoptiv-)Sohnes ist sie am 8. Dezember 1978, ein Jahr später als er, gestorben. Auch der Bruder ist Thema eines Gedichts (i. d. Bd.), das von seiner Idealisierung durch die kleine Schwester spricht und von deren Enttäuschung, weil er die »sichren Bahnen« des Lebens wählte.

Daß Edith Jacobssohn das Abitur machte, verstand sich in ihrer Generation nicht von selbst. Aber ihre Eltern waren überzeugt, daß Mädchen dieselben Bildungschancen haben sollten wie Jungen (R. W. 1977, S. 1). Das Liegnitzer Realgymnasium, das sie ab 1910 besuchte, war eine Neugründung, speziell für Mädchen. Obwohl Liegnitz nicht weit von Haynau entfernt war, mußte die Dreizehnjährige ein Internat beziehen, von wo sie an den Wochenenden nach Hause fuhr. Im Alter beteuerte sie, daß sie »die beste Mathematikerin« in ihrer Schule gewesen sei, »immer den anderen voraus« (I/Ch). Sie sei nur an Naturwissenschaften interessiert gewesen; historische oder politische Bücher hätten sie gelangweilt (AT 2, i. d. Bd.). Mit Stolz erwähnte sie ferner das feste Fundament von Grammatik- und Rechtschreibkenntnissen, das sie nicht nur im Deutsch-, sondern auch im Französisch- und Englischunterricht erworben habe. Ihr Abitur legte sie am 24. März 1916 ab.⁹

Den Ersten Weltkrieg begann Jacobssohn, nachdem sie sich zunächst wie fast alle Deutschen »sehr patriotisch« gefühlt hatte, bald zu »hassen« (AT 2). Sie verlor durch ihn einige enge Freunde – »die ersten wirklichen Objektverluste, die ich erlebte« (I/Ch). Vater und Bruder jedoch, die beide als Ärzte an der Front gedient hatten¹⁰, kamen zurück. Der Vater erkrankte noch während ihrer Schulzeit an einer Art Kriegsneurose. »Er kam mit einer Verwundung zurück«, berichtet Jacobson (I/NY 1, S. 23), »entwickelte aber danach eine schwere Depression, eine ängstliche Depression von ziemlichen Ausmaßen«, was ihr eigenes späteres Interesse am Thema Depression mitbestimmt habe. Er sei eine Zeitlang in einem Sanatorium in den Bergen gewesen, und sie habe sich große Sorgen um ihn gemacht, weil sie ihn so lange nicht sehen konnte. Möglicherweise war diese familiäre Krisensituation – neben den »Reisen«, von denen sie in ihrem Lebenslauf spricht – mit ein Grund dafür, daß sie den Beginn ihres Studiums um ein Jahr verzögerte.

⁸ Also nicht »Jacobson«, wie seine Schwester.

⁹ Eigenhändige »Anmeldung zur Immatrikulation an der Universität Heidelberg« (UA Heidelberg).

¹⁰ So die Aussage in I/Ch, obwohl Erich Jacobssohn sein Examen erst 1920 machte.